Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 22 Lemberg, am 29. Mai (Wonnemond) 1932

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

17)

Das leise Weinen der Geheimrätin klang wie eine Totenklage durch den Raum. „Das ist ja nicht möglich, Just! — Das kann sie doch nicht bei klarer Besinnung geschrieben haben! Vielleicht in einer Stunde fürchterlichster Depression und ungeheurer Gemütserregung.“

Er sagte nichts. Nur sein Blick sprach von der Maßlosigkeit der Qual, die hinter seiner unheimlichen Ruhe schrie.

„Willst du nicht zu ihr fahren?“ Sie sah nach dem Datum und dem Orte der Aufgabe. Aber beides fehlte. „Sag, Just, ist es nicht das einzig Richtige, wenn du, ehe du alles Hoffen aufgibst, dich noch einmal mit ihr aussprichst?“

„Nein!“ Es war das erste Wort, das aus seinem verschobenen Munde kam. Hart, mit großer Ueberwindung war es herausgestoßen.

„Ihre Zeilen sind sicher aus bitterster Not und Verzweiflung heraus geschrieben.“ Sie sah das Zittern seiner farblosen Lippen, erschrak über den kalten Ausdruck, der seine Züge hart und verbissen machte und legte etwas scheu ihre Hand über die seine, die auf der Schreibtischkante ruhte. „War sie dir nicht immer eine zärtliche Frau? — Hättest du dir für deine Kinder eine andere Mutter gewünscht?“

Ueber sie hinweg ging sein Blick nach den Scheiteln der Berge, die in satter Ruhe in die Mittagsstille hingegossen lagen. Verspätete Schwalben schossen mit hellem Geschrei an den Fenstern vorüber. Eine Hummel irrte flugmüde über das Sims und verrastete auf dem weißen Rahmen.

Die Stimme der Geheimrätin schlug eine Bresche in das unheimliche Schweigen. „Den Kindern darfst du es nicht zu wissen tun, Just. Es würde ihre ganze Jugend vergiften.“

Die Lider fielen ihm schlafmüde über die durchwachten Augen, unter denen jetzt die Tropfen willenlos herabfielen.

„Just! — Mein lieber, alter Junge, sie hat dir alles überlassen und nichts für sich behalten. — Gibt dir das nicht zu denken?“

Er drückte den Eckzahn in den Winkel des Mundes, es war kaum verständlich, was er sprach. „Die Kinder sind ihr hinderlich! Am meisten aber ich selbst! — Ich Narr, der ich sechzehn Jahre nichts von ihren inneren Gefühlen ahnte und mich ihres Besitzes vollständig sicher glaubte. Ich vermeinte jeden ihrer Gedanken zu kennen und wußte nicht, daß sie solche in ihrem Herzen erwog. — — Darum überkommt es mich jetzt so plötzlich.“

Noch einmal wagte die Geheimrätin für die Schwiegertochter einzutreten und sie in Schutz zu nehmen. „Just, wenn du den Brief mit Ruhe liest, mußt du doch fühlen, daß er unter unsäglichem Leid geschrieben ist.“

„Vielleicht ein Rest ihrer sogenannten Liebe,“ sagte er verächtlich.

„Sie willigt in eine Scheidung und versichert dich ihrer eigenen Treue. Liest du da nichts zwischen den Zeilen?“

„Ja!“ stieß er heraus. „Sie hat das Zeug zur Komödie. Sechzehn Jahre hat sie sich darin geübt und jetzt, wo sie sich nicht mehr von mir erreichbar weiß, führt sie den Schlag aus, den sie schon längst überlegt und geplant hatte.“

Die Geheimrätin getraute sich keinen weiteren Einwand mehr zu machen. Jeder Versuch, die Schwiegertochter zu entlasten, war in dieser Minute vergeblich. Auf ihre Frage, ob sie ihm einen Bissen Essen heraufbringen dürfte, verneinte er barsch. „Aber die Mädchen schickst du nach einer Stunde zu mir.“

„Laß erst noch eine Woche vorübergehen, Just, oder zwei,“ sagte sie bittend, und als er nichts erwiderte, mahnte sie ernsthaft: „Es handelt sich um ihre Mutter, Just! Bin ich dir nicht auch immer der Inbegriff alles Heiligen gewesen?“

„Du hast mich auch nie feig im Stich gelassen.“

„Helene hat für ihre Kinder in jeder Weise gesorgt und will für den kleinen Just allmonatlich schicken.“

Da fuhr er auf, daß das Tintenfaß kippte und die schwarze Traufe in zerstörender Flut unter Heften und Büchern den Weg nach dem Boden suchte.

Erschrocken riß die Geheimrätin ihr Taschentuch heraus und hielt das Rinnsal mit der schneeigen Weiße des Leinens auf.

Franke rührte keine Hand. Was lag an dem allen? „Laß!“ sagte er, wurde noch einen Schatten bleicher und riß Helenes Brief weg, der ganz in die nasse, schwarze Schicht eingetaucht lag. Nur hier und dort war noch ein Wörtchen leserlich.

Es schien, als wäre der Brief das Bahrtuch, das über dem Katafalk seines begrabenen Glückes lag.

Ueber Firne und Gletscher, über die Schatten der Täler hinweg, hinauf in die Höhen, die kein Adler mehr suchte, wuchtete die „Jungfrau“ in das violette Licht des Abends. Die Sonne verschwendete Pfeile von glühenden Strahlen, die sie wie eine rubinene Krone umzitterten. Sie rannen als tropfendes Gold an ihrer vereisten Brust herab. Keiner erwärmte sie, keiner drang bis zum Herzen dieser schweigend Vereinsamten.

„Sie hat ein Herz wie du, Madonna von della Travestare.“ Helene saß an dem breiten Fenster ihres Absteigequartiers in Interlaken und sah zu den vereisten Hängen hinauf, um die sich die Schatten graublauen Dämmers legten. Ihre Finger ruhten gleich geballtem Schnee auf der blauen Samtdecke, die ihren Körper umhüllte.

Todkrank, vom Fieber geschüttelt, von seelischer Not gepeinigt und wieder Verzweiflung gepackt, war sie aus Italien geflohen und hatte nur den einen Wunsch gehabt, so weit zu kommen, daß kein welscher Laut mehr an ihr Ohr drang.

Sie hatte gehofft, womöglich noch deutschen Boden zu erreichen, aber hier in Interlaken war sie zusammengebrochen. Tage und Wochen schwebte Bewußtlosigkeit wie unsichtbarer Flügelschlag über ihr. Erst seit achtundvierzig Stunden war sie aus häßlich wirren Träumen erwacht und hatte das Gesicht einer Pflegerin über sich geneigt gesehen.

Hinter ihr öffnete sich geräuschlos eine Türe und klinkte sachte wieder ein. Sie wandte kaum das Gesicht, denn sie kannte den Schritt, der so lautlos über den Teppich kam und neben ihr halt machte: „Schon wieder in Träumen, gnädige Frau?“

„Aber in wachen Träumen, lieber Doktor!“

„Es ist eines so schlimm wie das andere und für Ihr Genesen ein großes Hindernis.“ Der Arzt placierte sich auf einem Stuhle ihr gegenüber und ließ die graublauen Augen über seine schöne Patientin hingehen. Langsam griffen seine weißen Finger nach ihrer linken Hand und fühlten das rasche Schlagen des Pulses: „Es ist noch immer nicht so, wie ich es wünsche.“ Er klappte den Deckel der Uhr zu und ließ diese in die Westentasche gleiten. „Wenn Sie aber in den nächsten Tagen eine Spazierfahrt machen wollen, kann ich das schon erlauben.“

„Wie weit?“

Er sah sie lächelnd an: „Eine halbe Stunde! — Unter Umständen eine ganze. — Wie weit man eben da kommt.“

„Ich will aber fort! Ganz fort!“ rief sie erregt in das Dämmer, das den Raum mit dunklen Schatten ausfüllte.

„Hm! — — Vorläufig geht es nicht. Sie müssen sich gedulden, Gnädigste. Ein Rückschlag wirft Sie um Wochen zurück.“

„Was ist es denn eigentlich, das mich so lächerlich schwach und müde macht?“ klagte sie und suchte durch das Düster nach seinem matterhellten Gesichte.

„Fieber!“ sagte er ruhig.

„Sonst nichts?“ — —

„Und ein schwerer Nervenzusammenbruch. Man trennt sich eben doch nicht so ganz ohne seelische Erschütterung von Mann und Kindern.“

Aus staunend geweiteten Augen sah sie ihn an. „Wer hat Ihnen davon gesprochen?“

„Niemand! — — Ich habe mir das aus Ihren Fieberreden zusammengereimt." Er rückte ihr die Decke, welche langsam zu Boden gleiten wollte, wieder zurecht und rang mit einem Entschluß, ließ die Schultern, welche er gestrafft hatte, wieder nach vorne fallen und erhob sich „Ich wünsche Ihnen eine recht gesegnete, friedsame Nacht! Verscheuchen Sie alle schweren Gedanken, gnädige Frau!"

Sie nickte und sah ihm nach, wie er unschlüssig aus dem Zimmer ging. „Was verschwieg er ihr? — Seinem Schritte horchend, der sich draußen nach der Treppe hin verlor, lauschte sie auf das Lachen, das aus einem Zimmer nebenan an ihr Ohr klang.

Sie wurde bis in die Lippen fahl und schüttelte ungläubig den Kopf. Da flog dieses Lachen wiederum auf. Gleich einer Perlenschnur reihten sich die Töne aneinander.

Ihre Hand riß an der Klingel, die neben ihrem Stuhle herabhing

Die Schwester kam im Laufschritt: „Gnädige Frau?" — Helene rang nach Atem: „Wer wohnt neben mir?"

Die Pflegerin hob erleichtert die Brust und gab Bescheid.

Die Blässe des schönen Frauengesichtes verlor sich in mattroter Färbung. Wie einem solch ein Lachen aus aller Fassung bringen konnte: „Seien Sie nicht böse, Schwester, ich bin noch etwas aufgeregt."

„Soll ich bitten, daß man drüben etwas mehr Ruhe hält?" fragte die Schwester zuvorkommend.

„Um Gotteswillen! Nein! Es stört mich nicht, wirklich nicht, Schwester. — Es hat mich nur an jemand erinnert."

Es war längst stille geworden nebenan, aber immer noch hörte Helene das sieghaft perlende Lachen in sich nachklingen. Den Abendtisch ließ sie unlustig über sich ergehen. Ganz leise nur kam ab und zu der Bruchteil eines verschlagenen Tones der Musikkapelle, die unten im Speisesaal konzertierte, nach ihrem Zimmer herauf.

Der rote Seidenschirm der Ampel warf ein blütenhaftes Licht über den behaglichen Raum und tauchte die Gegenstände in einen rosenfarbenen Schimmer. Sie saß noch angekleidet in ihrem Stuhle, die Decke war zu Boden geglitten, ohne daß sie es bemerkt hatte.

Zweimal war die Schwester schon hier gewesen und hatte gebeten, sie möchte sich jetzt zur Ruhe begeben. Aber immer wieder hatte sie verneint. Die Nächte waren so fürchterlich lang in ihrer Schweigsamkeit.

Nebenan drehte sich jetzt ein Schlüssel. Sie hörte das leise Knacken des Lichtschalters, dann eine Stimme, die kosend zärtlich eine „Gute Nacht" wünschte

Und dann eine andere — eine andere! — — Helenes Arme fielen herab. Schweiß brach ihr aus allen Poren und stand in kalten, eisigen Tropfen auf der weißen Stirne, hinter der wahnsinniger Schrecken und unerhörte Angst hämmerte.

Sie stemmte sich an den Seitenlehnen des Stuhles hoch und hielt sich taumelnd auf den Füßen Vom Sessel nach dem Tisch, von dort den Heizkörper entlang und die Wand hinuntertastend, erreichte sie die Türe. Der Korridor lag im matten Lichte des milchglasfarbenen Beleuchtungskörpers.

Es waren nur fünf Schritte von ihrer zu jener anderen Türe hinüber. Aber das Herz tobte, als ob es seit Stunden gehetzt und durch alle Not der Schrecken gegangen wäre. Ihr Knöchel klopfte leicht gegen die gelbweiße Füllung. Noch ehe der Schritt, der drinnen hörbar wurde, näherkam, hatten ihre zitternden Finger bereits geöffnet.

„Sie haben sich in der Nummer geirrt," sagte eine Männerstimme ungehalten.

Dann hinter dieser Stimme ein Aufschrei: „Mama!" — Graf Donnerswoda fühlte sich zur Seite gerissen. Zwei Arme umfaßten Helene, die sich mit letzter Kraft aufrecht zu halten suchte „Mama! — Hylmar — um Gotteswillen, hilf mir doch!"

Das farblose Gesicht des Grafen erwachte aus seiner Betäubung Leben kam in seinen schreckgelähmten Körper. Er rollte einen Stuhl herbei und sah Hella neben der halb ohnmächtigen Frau in die Knie gleiten. Ihr blonder Kopf lag gegen die Brust der Mutter deren Hände sie mit Küssen bedeckte. Dazwischen flehte ihr Mund in angstvoll heiserer Bitte: „Mama! — Liebe, liebe Mama!"

Helenes Finger strichen über das Haar der Tochter hin und blieben schwer darauf liegen: „Hella! Kind! Wie ist das möglich?"

„Ich bitte dich, Mama, beruhige dich erst!"

„Sie verlassen das Zimmer!" Helenes Hand zeigte nach der Türe, während sie mit einem Blick der Verachtung nach Donnerswoda hinübersah, der mit schneeigem Gesichte gegen die Wand lehnte.

„Mama! Er gehört zu mir!"

„Hella!" bat die Mutter und fühlte, wie lähmende Schwindel nach dem Gehirne krochen.

„Wir lieben uns, Mama," sagte die Tochter schlicht. — „Nicht wahr, Hylmar — du liebst mich?"

Der Graf fühlte seine Zunge völlig vertrocknet in der Höhlung des Mundes liegen. Er vermochte nur zu nicken. Die Lippen zur Antwort öffnend, winkte ihm Helene ab. „Ich will vorläufig keine Rechenschaft von Ihnen. Lassen Sie mich mit meiner Tochter allein."

Donnerswoda bog den Rücken gerade und ging der Türe zu. Ehe er nach der Klinke faßte, hatte Hella den Arm durch den seinen gesteckt. „Bleibst du oder fährst du weg, Hylmar?"

„Wie deine Mutter befiehlt."

„Ich wünsche morgen mit Ihnen zu sprechen," kam es mit Ueberwindung von Helenes Platz her. „Hella, verabschiede dich jetzt von deinem Verlobten."

Die Mädchenaugen leuchteten auf. Beide Arme um Donnerswoda legend, bot sich diesem ihr blühender Mund. „Gute Nacht, du Lieber! Liebster!"

Erst jetzt kam Bewegung in die Glieder des Grafen. Er drückte das Mädchen an sich und legte für Sekunden die Stirne gegen ihre Wangen. Dann machte er sich los, ging nach dem Stuhl hinüber und neigte sich tief herab, bis sein Mund Helenes Finger traf: „Seien Sie mir ein gnädiger Richter." — — Den Kopf hebend, verneigte er sich noch einmal.

In der nächsten Minute klappte die Türe hinter ihm ein.

* * *

Hella wippte auf der Lehne des Stuhles, in welchem die Mutter saß und hielt den Arm um deren Nacken gelegt. „Verdamme mich nicht, Mama, ehe du alles weißt. Es gab kein Bleiben mehr auf Rottach-Berghof. Papa ist schlimmer als ein Tyrann. Ich habe gezittert, wenn ich morgens seine Stimme hörte und am Abend konnte ich erst einschlafen, wenn er zu Bett gegangen war. Sabine erträgt alles mit einer Lammesgeduld, aber ich hätte ihn zuweilen erwürgen können."

„Hella!" — — —

Das Mädchen zuckte unter dem Schrei der Mutter zusammen: „Es ist nicht anders, Mama. Ich habe mich natürlich nicht aufgelehnt gegen ihn, der Großmama zuliebe, hauptsächlich aber Berts wegen."

„Was ist es mit meinem armen Jungen?"

„Immer das gleiche, Mama. Einen Tag gut, den anderen um so schlechter. — Weißt du," sie hielt verlegen inne und sah mit grübelndem Ausdruck über die Mutter hinweg. „Manchmal kommt es mir ganz unwahrscheinlich vor, daß er unser Bruder ist."

Helenes Augen erloschen zu unbeweglich starren Punkten. „Kind!" — —

Die Mädchenhände legten sich fester um ihren Hals, und die jetzt glühend gewordenen Wangen schmeichelten sich Vergebung heischend an die schneeig bleichen der Frau. „Mama, du mußt mich richtig verstehen. Ich bin nicht fromm, das weißt du, und ich weiß es auch. Aber vor Bert könnte ich knien. Wenn ich einen Tag hatte, an dem nichts als häßliche, böse Gedanken sich in mir festsetzen wollten, schlich ich mich immer zu ihm hinauf. Ich brauchte ihn nur anzusehen, dann wurde ich wieder gut — so gut, Mama, daß ich sogar dem Vater verzeihen konnte."

Helenes Finger hoben sich empor und umschlossen das Gesicht der Tochter: „Hat euch Papa gesagt, daß ich wieder singen werde?"

„Wirklich, Mama?" Das Mädchen setzte die Füße im Sprung zu Boden und stellte sich vor die Mutter hin: „Das ist ja fein!" Als gäbe es kein Rottach-Berghof und keinen Grafen Donnerswoda, so umtanzte sie den Stuhl, in welchem Helene saß, wurde plötzlich wieder ernst und kauerte sich neben ihr auf den Teppich: „Sag, Mama — wirst du dann überhaupt nicht mehr zu Papa zurückkehren?"

„Vorläufig nicht, Hella! — — Lege deinen Gedanken Zügel an," mahnte sie, als die Tochter mit klugweisem Gesichte lächelnd zu ihr aufsah. „Es gibt niemanden in der Welt, den ich so über alles liebe, wie deinen Vater. Ich habe ihm auch die schwere Krankheit, die ich jetzt durchmachte, ver-

schwiegen, um ihn nicht mit neuem Leide zu beschweren. Ich verlange von dir auch, daß du ohne weiteres zurückkehrst."

„Nie, Mama!"

Helenes Blick lag grübelnd auf dem blonden Scheitel der Tochter: „Was gedenkst du sonst zu tun?"

Der Ton machte das Mädchen erschrocken aufsehen. „Kann ich nicht bei dir bleiben, Mama?"

„Nein! Du weißt nicht, was es heißt, rastlos durch die Welt zu ziehen: Heute hier, morgen in einer anderen Stadt und übermorgen wieder anderswo. Ich könnte mich dir nur wenig widmen. Es gibt nur zwei Wege: Entweder ich bringe dich hier in eine der bekannten Schweizer Pensionen, wo du zwei bis drei Jahre zu bleiben hast, oder du kehrst nach Rottach-Berghof zurück."

Die Zähne in die Unterlippe gegraben, saß Hella auf dem Rande des Stuhles und sah vor sich hin: „Hylmar will, daß ich bei ihm bleibe."

„Als was?" Die Frage klang drohend schroff.

„Wir werden heiraten, Mama!"

„Wann?"

„Ich bitte dich, Mama — wenn du so kalt und inquisitatorisch frägst, zieht sich mir das ganze Herz zusammen." Hella war dem Weinen nahe und drückte die Hände vor das Gesicht.

„Mir auch, mein Kind," sagte Helene knapp. Du bist erst sechzehn. In diesem Alter bindet man sich noch nicht. Ich weiß nicht was schuld ist, daß du so früh gereift bist. Jedenfalls hast du zwischen beiden Vorschlägen zu wählen: Die Pension oder Rottach-Berghof!"

„Dann in die Pension, Mama!"

„Gut! — Ich werde dich, sobald ich zu reisen vermag, nach Genf bringen. Der Graf wird mir sein Ehrenwort geben, daß er dich innerhalb der nächsten zwei Jahre weder zu sehen, noch zu sprechen versuchen wird. Ich verbiete auch jeden Briefwechsel zwischen euch beiden. Sobald du achtzehn Jahre bist, kann er auf Rottach-Berghof kommen und um dich werben. — Nicht eine Stunde früher."

„Du bist grausam, Mama," weinte die Tochter auf.

„Nein! Ich liebe dich, wie dich sonst kein Mensch zu lieben vermag, mein Kind, auch dein Graf Donnerswoda nicht. Vergiß nie, Hella, daß nur die Liebe einer Mutter die einzig uneigennützige und ewig unveränderliche ist. — Wenn du mir gesagt hättest, er ist mir zu nahe getreten, hätte ich ihn morgen niedergeknallt. — Es wäre Mord gewesen, aber ich hätte es getan — weil ich dich über alles liebe, mein Kind!"

Zwei Arme umfaßten Helene und ein junger, zitternder Körper preßte sich schluchzend gegen sie. „Ich will alles tun, was du von mir verlangst, Mama! Ich bitte dich nur um das eine, daß du die Sache mit Papa regelst. Ich habe solch schreckliche Furcht vor ihm. Ich glaube, er würde mich erschlagen, wenn ich jetzt nach Rottach-Berghof zurückkäme."

„Nein! — — Er würde nur sehr traurig sein, mein Kind. Ich werde ihm den Vorschlag machen, auch Sabine in die Pension zu geben, in der ich dich unterbringen will. Dann seid ihr wieder beisammen. Ihr könnt eure Jugend genießen und wieder lachen und froh sein, wie es das Recht eures Alters ist."

Hella sah bewundernd zu der Mutter auf, die so ruhig und vernünftig über sie und die Schwester entschied. „Klein-Just wird sterben vor Sehnsucht nach uns."

„Auch in seine Kindheit werde ich wieder Sonne zu bringen suchen. Papa soll ihn nach Ettal geben. Da findet er Altersgenossen und Freunde. Er ist so schweigsam! Ein gewaltsam zurückgedämmtes Weinen schwang in Helenes Stimme mit, und als die Tochter vom Stuhle herab in die Knie glitt und ihren Kopf in heiserem Weinen in deren Schoß barg, versagte ihr die Beherrschung. Sie drückte das Gesicht in das Blondhaar ihres Kindes und ließ die Tränen darüberhinströmen.

Der Mönch auf Sankta della Travestare hatte recht gesprochen, als er warnte: „Der Weg, den Sie nehmen, wird schwerer zu gehen sein, als der andere, der Ihnen offengestanden ist."

Aber es ließ sich nichts daran ändern.

Ihr armer Aeltester mußte dem Gatten bleiben. Nichts durfte ihn von seinem Herzen trennen.

Der Kranke auf Rottach-Berghof lag mit der Schwere eines Toten in den Kissen und suchte sich vergeblich aufzurichten. Er fühlte Schweiß auf der Stirne perlen und in seinen Händen war nicht mehr so viel Kraft, nach dem Taschentuch zu greifen, um sich damit abzutrocknen. „Vater!" klagte er leise.

Franke hatte nebenan an seinem Schreibtisch gesessen, stand im nächsten Augenblick am Lager und fuhr mitleidig über das gelbweiße Duldergesicht.

„Vater, was ist das für eine fürchterliche Nacht!" Berts Augen schrien in Qual und Trostlosigkeit.

„Der Sturm wütet in deinem Körper, mein armer Junge!" Franke setzte sich behutsam auf den Rand des Lagers und hielt die Hände des Gelähmten umfaßt, die wie unter der Wucht elektrischer Ströme zuckten. „Soll ich dir ein Pulver bringen? — Dann vermagst du vielleicht zu schlafen."

Die Dulderaugen suchten über ihn hinweg, weiteten sich toterschrocken und blieben an den Fenstern haften, an welche sich das schwarze Gesicht der Nacht drückte. Mit einem Ruck hatte er seine Finger aus denen Frankes gerissen. Sein ganzer Körper fing an zu beben. Eisige Tropfen rannen ihm von der Stirne herab auf die Wangen und sickerten in die Winkel des verzerrten Mundes: „Vater, horch doch!"

In Frankes Körper bebte jeder Nerv. Aber er hielt sich gewaltsam im Schach. „Der Sturm," beschwichtigte er. „Du bist doch sonst nicht furchtsam, mein Junge!"

„Das ist nicht der Sturm! — Hörst du's nicht wimmern, Vater? — — Nun weint es! Nun schreit es die ganzen Höfe wach! — Vater! — Hilf doch!"

Der Schrecken fiel über Franke her wie ein Sturzbach. Er faßte den Sohn unter den Achseln und hielt ihn hoch. Mit dem Gesicht eines Verscheidenden lag der hilflose Körper gegen den zitternden des Mannes.

„Es ist jemand in Not, Vater!" — Berts Junge lallte nur mehr. „Nun ist er gestorben! — Ich höre nichts mehr!"

Es geht zu Ende, dachte Franke verzweifelt. Mit der Schwere eines Toten lag der Knabe gegen ihn. Während sein rechter Arm ihn umfangen hielt, strich er ihm mit der linken Hand die Tropfen von den Schläfen. „Bert!" rief er und fühlte, wie ihn jegliche Fassung verließ. Und noch einmal: „Bert!" — —

Die Knabenaugen rissen sich gewaltsam auf, blickten in Fernen, in die ihm Franke nicht zu folgen vermochte und schlossen sich wieder. „Vater! — Laß die Hunde von den Ketten!"

Franke drückte die Kiefer hart aufeinander. „Die Hunde, Bert?" — — —

„Ja! — Bitte, Vater!" drängte er und schob seinen Körper etwas von ihm ab.

Der Kranke hätte Unmögliches verlangen können, Franke hätte es zu tun versucht. Er erhob sich, legte zuerst den ermatteten Körper zurück und schritt nach der Tür, ließ die kleine Birne im Gang aufflammen und lief die Treppe hinab.

Schneegestöber schlug ihm entgegen, als er ins Freie trat. Der Sturm riß an seinem Haar und wirbelte ihm Hände voll nasser Flocken in den Hals und auf die Brust, die nur von einem weißen Hemde geschützt war.

Die beiden Wolfshunde winselten auf, als sie ihn nach ihrer Hütte kommen hörten. Er löste sie von den Ketten und tätschelte die warmen Leiber, die sich gegen ihn drückten. Vor ihm her jagten sie durch den Schnee, hielten die Nasen zu Boden und kläfften in wildem Geheul den Garten hinab.

War das nur der Ausbruch momentaner Freude über die erlangte Freiheit oder was sonst? Franke nahm sich nicht Zeit, weiter darüber nachzudenken, ging dem Hause zu und wollte den Riegel wieder vorstoßen. Da kamen die Hunde zurück und sprangen an ihm hoch, daß er nach einem Halt suchen mußte, um nicht von ihnen überrannt zu werden.

„Tessa, wirst du wohl!" Er suchte sich der Hündin zu erwehren Sie am Halsbande nehmend, zog er sie über die Stufen hinab. Ihr Gekläff war ohrenbetäubend und hatte zur Folge, daß Bödlinger in Hemd und Hose und schweren Holzschuhen herbeigeeilt kam.

„Lassen Sie's, Herr Doktor. Die Biester hören was. — Oder sie riechen's." Er ließ die Taschenlampe, die er in der Hand trug, aufblitzen und nahm das eine der Tiere am Halsband: „Such, Tessa, such!" — —

In der nächsten Minute hatte sie sich losgerissen, jagte den Hang hinab, sprang mit einem Satz über die Umzäunung und verschwand in der Nacht. Nur ein heiseres Kläffen tönte langgedehnt durch die Stille.

„Sie wird schon wiederkommen," sagte Bödlinger ärgerlich. „Wer hat denn die Viecher losgelassen, Herr Doktor?"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Die Lindbergh-Affäre

Curtis gesteht. — Gemeinsame Schwindeleien mit Dekan Peacock.

Neuyork. Der im Zusammenhang mit der Ermordung des Lindberghkindes verhaftete Reeder Curtis hat sein Geständnis erweitert und erklärt, daß ihm Dekan Peacock, der immer etwas Neues über den Fall Lindbergh habe veröffentlichen wollen, immer weiter in Schwindeleien verstrickt habe. Ohne Peacock würde er die Schwindeleien schon längst aufgegeben haben.

Neuyork. Der Reeder Curtis ist in Haft genommen worden. Curtis wurde ins Gefängnis von Flemington in New Yersey überführt, weil er unfähig ist, 10 000 Dollar Kaution zu stellen. Die Anklage gegen ihn erfolgte wegen Behinderung der Polizeibehörden bei Verbrecherverfolgung und Irreleitung. Die Höchststrafe hierfür beträgt 3 Jahre Gefängnis und 1000 Dollar Geldstrafe.

Die Lösegeldangelegenheit wird immer verwickelter. Wie die Polizei mitteilt, hat sich jetzt herausgestellt, daß der Dekan Peacock Lindbergh seinerzeit aufgefordert hat, 25 000 Dollar Lösegeld zu hinterlegen, das von den Entführern verlangt worden sei. Peacock sei angeblich überzeugt gewesen, daß Curtis tatsächlich mit den Entführern Verbindung aufgenommen habe. Da Peacock keine positiven Beweise hatte, lehnte Lindbergh die Forderung jedoch ab. Peacock hat seltsamerweise der mehrmaligen polizeilichen Aufforderung zur Zeugenvernehmung, von New Yersey nach Neuyork zu kommen, nicht entsprochen.

Auf der Suche nach den Entführern

Neuyork. Die beiden Mittelsmänner Lindberghs, Condon und Curtius übergaben der Polizei die Namen sowie eine genaue Beschreibung derjenigen Personen, die bei ihren Verhandlungen als Entführer des Lindberghkindes auftraten. Condon gab an, daß es sich um 3 Männer und einige Frauen handele. Der Führer der Bande habe mit deutschem Akzent gesprochen, der zweite Mann habe sich der italienischen und der dritte der spanischen Sprache bedient. Curtis erkannte einen der Unterhändler im Verbrecheralbum wieder. Nach einer polizeilichen Mitteilung hat Lindbergh selbst die Führung der Jagd nach den Mördern seines Kindes übernommen.

Zur Verurteilung der Frau Gorgon

Lemberg. Der Prozeß gegen Frau Gorgon, die der Ermordung des Lemberger Baumeisters Zaremba beschuldigt wird, hat mit der Verurteilung der Angeklagten geendet. Das Urteil lautet auf Tod durch Erhängen, kann aber jetzt nicht vollzogen werden, da Frau Gorgon schwanger ist. Die allgemeine Stimmung, die anfangs sehr gegen die Angeklagte gerichtet war, hat sich im Verlauf des Prozesses zum Teil geändert. Der Umschwung wurde durch die Blutuntersuchung herbeigeführt, die zugunsten der Angeklagten ausfiel. Daraus erklärt sich auch, daß drei der Geschworenen nicht für das Todesurteil stimmten. Der Verteidiger Dr. Azer hat gegen das Urteil Berufung eingelegt, und in juristischen Kreisen ist man der Ansicht, daß es aufgehoben werden wird. Es ist nicht gelungen, den Fall restlos aufzuklären.

Propagandaflüge über der Tatra

Vom Flugplatz in Neu-Sandec aus wurden durch die Flugsektion der Eisenbahn Passagierflüge über die Berge unternommen. Gegen 44 Passagiere nahmen daran teil. Der Erfolg des Unternehmens dürfte weitere Flüge zur Folge haben, die in den Ferienmonaten von Nowy Targ aus stattfinden sollen. Man hofft, daß sich die Besucher von Zakopane daran beteiligen werden.

12 Personen ertrunken

Moskau. Auf dem Fluß Kura im Kaukasus wurde eine dicht besetzte Fähre, die von heimkehrenden Arbeitern zum Passieren des Flusses benutzt wurde von dem durch Hochwasser stark angeschwollenen Strom abgetrieben und kenterte. Zwölf Personen ertranken.

Hauseinsturz infolge Sturms

Kielce. Vor einigen Tagen tobte in Suchedniow, Wojewodschaft Kielce, ein heftiger Sturm, verbunden mit einem Wolkenbruch. Es wurden ziemliche Verheerungen angerichtet. Am stärksten mitgenommen wurden die Anlagen der Suchedniower Fabrik und Gießerei. Das angesammelte Wasser riß Gräben von zwei Meter Tiefe aus. Das Wasser drang auch in die Magazine eines zweistöckigen Gebäudes ein, dessen eine Wand so beschädigt wurde, daß das Haus einstürzte. Glücklicherweise kamen keine Menschen ums Leben.

Mexikanische Polizei fahndet nach Bandenführer

Die Suche nach dem Entführer des Lindbergh-Babys.

New York. Der Polizeipräsident von Mexiko City, Rubio, hat auf Veranlassung der Washingtoner Polizeibehörde die mexikanische Polizei zu einer Fahndungsaktion nach dem Detroiter Bandenführer Harri Flisher mobilisiert. Flisher, der in die Entführung des Lindbergh-Babys verwickelt sein soll, soll sich gegenwärtig in Mexiko aufhalten.

Großer französischer Passagierdampfer in Flammen

Paris. Der französische Passagierdampfer „Georges Philippart“ mit etwa 600 Passagieren an Bord, hat im Golf von Aden Feuer gefangen. Das Schiff hatte Marseille am 26. Januar nach Jokohama verlassen. Die Besatzung setzt sich aus rund 300 Mann zusammen, so daß mit den Passagieren rund 600 Mann an Bord sind. Die Gesellschaft, die „Messagerie Maritime“, der das Schiff gehört, hat im Augenblick noch keinerlei direkte Nachricht. Man weiß lediglich, daß die „Hakone Maru“ sowie die drei englischen Dampfer „Mahsud“, „Kaiser Hind“ und die „Otranto“ mit Volldampf auf die Unglücksstelle zusteuern, um Passagiere und Besatzung zu retten. Der russische Dampfer „Sowjetskaja“ hat die ersten Passagiere übernommen. Die „Georges Philippart“ hat eine Wasserverdrängung von 21 500 Tonnen. Der Dampfer ist fast 173 Meter lang, 21 Meter breit und fährt mit einer Maschinenkraft von 11 600 PS 17 Knoten in der Stunde. Wie in letzter Stunde bekannt wird, hat der englische Dampfer „Otranto“ 129 und die „Mahsud“ 134 Passagiere an Bord genommen. Ein Floß mit zwei Mann Besatzung wird noch vermißt. Die „Hakone Maru“ hat außerdem ein leeres Rettungsboot angetroffen, deren Insassen wahrscheinlich ein Opfer der Wellen geworden sind. Die „Georges Philippart“, die im Dezember 1929 auf Kiel gelegt wurde, trat im Februar d. Js. ihre erste Auslandsreise an, die ihr zum Verhängnis werden sollte.

Schweres Kraftwagenunglück im Harz

Vier Tote, zahlreiche Schwerverletzte.

Osterode. Ein Lieferkraftwagen unternahm am Sonntag nachmittag mit 28 Ausflüglern eine Fahrt von Goslar zur Söᵹetalsperre bei Osterode. In einer der vielen Kurven zwischen Dammhaus und Kamschlacken geriet der Wagen ins Schleudern und stürzte um, alle Fahrtteilnehmer unter sich begrabend. Vier von ihnen waren sofort tot, die übrigen 24 trugen teils schwere, teils leichtere Verletzungen davon. Sie wurden ins Krankenhaus Clausthal-Zellerfeld eingeliefert.

Großfeuer in der Universität Valencia

Madrid. Aus bisher noch ungeklärter Ursache brach am Freitag in der Universität ein Brand aus, der rasch um sich griff. Die Laboratorien und die Bibliothek der Universität sind vollkommen zerstört. Die Feuerwehr ist wegen Wassermangels an den Löscharbeiten stark gehindert. Ein Regiment Pioniere ist zur Hilfeleistung eingesetzt. Man befürchtet, daß die Universität völlig niederbrennen wird. Der Sachschaden ist sehr groß.

Tätlicher Angriff auf König Alfons in Marseille

Paris. König Alfons von Spanien, der am Freitag an Bord eines englischen Dampfers aus Malta kommend in Marseille eintraf, wurde beim Verlassen des Schiffes von einem spanischen Arbeiter angegriffen, der ihm mehrere Faustschläge versetzte. Der Angreifer wurde festgenommen.